

7. Sekundärliteratur

August Hermann Francke und die Anfänge der ökumenischen Bewegung.

Beyreuther, Erich

Leipzig, 1957

Fünftes Kapitel ÖKUMENISCHER WIDERHALL IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Fünftes Kapitel

ÖKUMENISCHER WIDERHALL IM DEUTSCHEN SPRACHRAUM

1. Das ökumenische Vermächtnis Franckes in Halle

Schon vom Jahr 1719 an klingen bei Francke und seinem engen Mitarbeiter Neubauer, den wir aus seinem Briefwechsel mit dem Hofprediger Böhme in London kennen, besondere Töne an. „Wir schreiten jetzt dem Altern entgegen.“ Der weite Bau, der begonnen worden ist, soll nun unter Dach und Fach gebracht werden.

Durch diese Ankündigung erhalten die Jahre nach 1719 im ökumenischen Werk Franckes eine erhöhte Bedeutung. Wir erinnern uns des Jahres 1701, d. h. einer Zeit, in der sich alles noch im Fluß befindet. Da entwirft der achtunddreißigjährige bereits berühmte Professor Francke sein erstes umfassendes Projekt zur Errichtung eines Seminarium universale, worin sich erstmalig sein leidenschaftlicher Reformwille deutlich ausspricht. Wir haben bisher das hallesche ökumenische Zentrum in unserer Darstellung immer nur beiläufig gestreift. Welches Schicksal wird diesem kühnen Entwurf zuteil?

Es ist das Verdienst Carl Hinrichs, daß er in seinem Werk über Friedrich Wilhelm I. diese Frage ernst genommen hat¹. Bisher pflegte man die Pläne Franckes als Utopien verlegen beiseite zu schieben. Man hat mit ihnen einfach nichts anfangen können. Hinrichs blickt vorwiegend auf Brandenburg-Preußen, auf das Land, das Franckes Werk durch reiche Privilegien und Gunsterweisungen fördert. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die gewaltigen Entwürfe in der vorliegenden Form nicht verwirklicht worden sind. Doch wiegt diese Tatsache nach Hinrichs nicht so schwer. Denn er kann auf viele fruchtbare Anregungen hinweisen, die vom Pietismus ausgegangen sind und die nach und nach ihre Verwirklichung finden. Was hier geschehen ist, sichere dem halleschen Pietismus seine geschichtliche Bedeutung im säkulären Raum voll und ganz.

Hinrichs geht, von seiner Themastellung aus mit Recht, nicht auf die Frage ein, warum Francke seine kühnen und genialen Seminarprojekte nicht durchgeführt hat². Und doch gipfeln in ihnen seine ökumenischen Pläne. Schwerlich wird man mit Hinrichs in der

Schularbeit Franckes nur einen Vorbau zum Universitätsstudium sehen dürfen. Sie ist mehr als nur ein Annex zur Hochschule. Denn die großen Seminare, das Seminarium nationum, das Seminarium universale wie das Seminarium rei publicae verae Christianae sind vielmehr als krönender Abschluß der Universitätsbildung gedacht. Der Schüler, der durch die Franckesche Schulerziehung gegangen ist und für eine Zeit aus dieser Atmosphäre in die der Universität übergeht, kehrt doch zuletzt zurück, um darin noch einmal voll und ganz innerhalb des Seminars einzutauchen. Die edelsten und befähigsten Kräfte, deutsche wie die aus anderen Nationen, sollen doch aus der akademischen Luft wieder ganz in die Sphäre der Stiftungen hineingezogen werden. Hier will man sie zur höchsten Reife fördern. So gesehen, bedeutet das Hochschulwesen in dem geschlossenen pädagogischen Bau nur ein Zwischenstockwerk. Zu einem wirklichen Ausbau dieser Seminare ist Francke jedoch nie gelangt. Hinrichs scheint die Lösung der Frage nach dem inneren Schicksal der liegengebliebenen großen Projekte Franckes, die für die Erörterung seines ökumenischen Vermächtnisses von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind, irgendwie im politischen Raum zu suchen. Nach seinem Urteil ist das Aufkommen des halleschen Pietismus und seine Entfaltung ökumenischer Pläne durch das geistig duldsame und milde Regiment Friedrichs I. begünstigt worden, welches im Grunde ohne ein eigengeprägtes Gesicht ist. Bei den stärkeren Totalitätsansprüchen seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm I. aber zieht der hallesche Pietismus den kürzeren. Er erfährt seine Umbildung vom Universellen zum Preußischen hin. Die hallesche Energie, der ganze leidenschaftliche Reformwille, der auf die Wiedergeburt des Einzelnen und des ganzen Gemeinschaftslebens unter den Völkern drängt, wird jetzt von dem noch vitaleren Aufbauwillen des brandenburgisch-preußischen Staates an sich gezogen und ihm dienstbar gemacht.

Unverkennbar liegen hier richtige Beobachtungen vor. Tritt aber tatsächlich eine endgültige Schwergewichtsverlagerung auf die pädagogisch-religiöse Arbeit vornehmlich an der Jugend dieses aufstrebenden Staates ein? Liefert ihm Halle nun die gehorsamen Beamten mit ihrem blinden Respekt vor der Obrigkeit? Und tritt alles andere nun zurück? Wird tatsächlich die vom Soldatenkönig als Volksfrömmigkeit geforderte und praktizierte Gehorsamsübung zum Wesenskern hallescher Ethik und drückt also die ökumenischen Pläne an den Rand, wo sie ein bescheidenes Leben fristen? Hat ein Staatswille über den Willen des Gründers der Stiftungen

gesiegt und alle potentiellen Kräfte beschlagnahmt? Resigniert Halle schließlich mit seinen großen Plänen? Das sind Fragen, die nicht von der Hand zu weisen sind.

Eine innere Auseinandersetzung hat stattgefunden. Es sind sich in Friedrich Wilhelm I. und August Hermann Francke zwei Starke begegnet. Zweifelsohne haben sich hier zwei Männer mit gleichem stahlhartem Willen gegenseitig angezogen und gefördert. Beide haben sich verstanden, weil sie beide unter der bestimmenden Gewalt eines Rechtfertigungs- und Berufungserlebnisses ihr Amt angetreten haben. Beide gelangen zu einem leidenschaftlich starken wie zuchtvoll-planmäßigen Aufbauwillen, bei dem es zuletzt keine säuberliche Grenzziehung geben kann. In Halle verkörpert sich der gleiche kräftige Aufbauwille wie in Potsdam.

Ist die ganze Atmosphäre Halles darum irgendwie brandenburgisch-preußisch, zumindest norddeutsch? Es ist doch auffällig, daß Süddeutsche kaum in Halle vertreten sind². Dabei ist der Pietismus in Süddeutschland stark verwurzelt. Francke besitzt ein hohes Ansehen südlich der Mainlinie. Der Mitarbeiterstab Franckes setzt sich fast ganz aus Mittel- und Norddeutschen zusammen. Einige Westdeutsche findet man noch. Aber Süddeutsche fehlen fast ganz oder kehren trotz der großen Aufstiegsmöglichkeiten im menschenhungrigen Brandenburg-Preußen wieder in die Heimat zurück. Sie werden in Halle das Heimweh nicht los!

Wie die Süddeutschen akklimatisieren sich auch die wenigen Orientalen, die doch nach Halle kommen, nicht in der herben, von einem eisernen Arbeitswillen erfüllten Luft Halles, so sehr man bei den Südländern gewillt ist, andere Maßstäbe anzulegen. Vielleicht hat man zum Teil nur abenteuerliche Naturen anlocken können, die keine Fähigkeit zur Ausdauer besitzen. Der Hofprediger Böhme regt die Verlegung des Collegium orientale nach Jerusalem an, d. h. in eine den Orientalen gemäßere Umgebung. Francke ist auch nicht abgeneigt, auf den Gedanken einzugehen.

Auch die jungen Engländer, an Freiheit gewöhnt, geraten mit wenigen Ausnahmen in Konflikt mit der „preußischen Atmosphäre der Zucht und der Arbeitswütigkeit“, die in Halle vorherrscht. Selbst der Sonntag wird nicht ausgelassen. Er steht im Dienst des Reiches Gottes wie der Wochentag. Am Sonntag empfängt Francke wie wochentags, jetzt nach dem Frühgottesdienst, Besuche und Briefe und diktiert Briefe. Vor dem Abendgottesdienst wird gern noch eine Besprechung abgehalten, für die wochentags keine Zeit gewesen ist oder die eingehender sein muß. Nur an den hohen Feiertagen herrscht Sonntagsstimmung. Da schreibt Francke keine

Briefe, sondern versammelt seine Freunde und Verwandten um eine festliche Mittagstafel.

Man beobachte dann nur noch die Baugestaltung der Stiftungen, die geschlossene Front der aufgereihten Häuser mit ihrer kasernenartigen Herbe und Strenge. Ist das nicht alles brandenburgisch-preußisch? Hat nicht doch der Soldatenkönig dafür gesorgt, daß die großen ökumenischen Seminarpläne mit Stillschweigen bedeckt werden?

Und doch ist der Geist Halles nicht der Geist Brandenburg-Preußens! Die Mobilisierung der inneren Zucht und Haltung, die Härte und die Arbeitswütigkeit, die Disziplinierung des ganzen Menschen, die sich in Halle und Potsdam symbolisieren, sind nicht in einer Abhängigkeit voneinander entstanden. Die anonyme Macht des Neustoizismus des 17. Jahrhunderts, der alle ethischen Besinnungen des 17. Jahrhunderts in steigendem Maße durchsäuert und die Tendenzen der Zeit verstärkt, die nicht den ästhetischen, sondern den aktiven Menschen zu fördern suchen, wirkt hier wie dort. Die hallesche Ethik und die Ethik Potsdams sind mitgeformt durch den Einfluß des Neustoizismus, der sich dem tätigen Menschen zuwendet und altrömische Härte, Selbstbeherrschung, Mäßigung und Enthaltensamkeit wieder zum Ideal macht⁴. Die stoische Ethik, die gegen Anfang des 17. Jahrhunderts auf dem Kontinent eine Erweckung erfährt, gewinnt als Kunst der praktischen Lebensmeisterschaft ganz unmittelbar eine große Macht neben und mit den stärksten religiösen Kräften der Zeit. Der Alltag der Pietisten wird in Halle durch einen verchristlichten Stoizismus bestimmt. Aus der gemeinsamen Wurzel des brandenburgisch-preußischen und des halleschen Disziplinbegriffes im Neustoizismus, der sich schnell verchristlicht, ist die überraschende Gleichförmigkeit beider Lebensstile zu erklären.

Wir bleiben bei der entscheidenden Frage. Aus welcher Krise, die wir bisher noch nicht genügend kennen, erklärt sich der offensichtliche Verzicht Franckes auf Realisierung seiner großen Seminarprojekte, der aktivsten Zellen seiner ökumenischen Reich-Gottes Politik?

Zu der Beantwortung dieser Frage hilft nur eine historische Untersuchung, die versucht, eine noch nicht geschriebene innere Geschichte des halleschen Pietismus bis zum Todesjahr August Hermann Franckes herauszustellen. Die methodischen Schwierigkeiten sind bei dem verstreuten und unzusammenhängenden Material nicht gering. Doch bieten vor allem die noch nicht ausgeschöpften Briefe Neubauers an Böhme, in denen er oft sein Herz ausschüttet, die ebenfalls noch nicht voll ausgewerteten Tagebücher Franckes,

aber auch die Missionskorrespondenz mit Indien, die noch weniger beachtet worden ist, gute Quellen für die Jahre, in denen die Pläne noch einmal ausgegraben worden sind, um sie dann nicht mehr anzurühren.

Welche Linien arbeiten sich dabei heraus? Es geht nicht ohne einen kurzen Rückblick. Die ersten ökumenischen Gedanken und Pläne Franckes fallen zeitlich und inhaltlich mit seinen ersten Schulplänen zusammen. Die Arbeitsgemeinschaft mit Ludolf verbindet sich zeitlich mit dem Beginn der Schularbeit in Halle im Jahre 1695. In den nachfolgenden drei Jahren entwickeln sich mit der rasch emporwachsenden Schularbeit in Halle auch die ökumenischen Grundgedanken und Arbeitsmethoden.

Die pietistische Generation um Francke strebt bereits mit den ersten Schritten, die sie setzt, in die weite Welt! Von Beginn an weiß sie sich als Trägerin einer neuen Zeit. Der Herrgott ist selbst auf den Boden getreten, wie Francke ausgesprochen hat, und bereitet sich seine Leute zur weltweiten Bruderschaft. Ihr Zeugengeist wird entfacht. Der Geist Gottes, der unter ihnen mächtig wirkt, läßt sie die Universalkirche neu entdecken. Sie haben sie gar nicht zu bauen. Sie ist einfach da, sie ist immer dagewesen. Jetzt heißt es nur, sie zu bezeugen. Die Zeit muß förmlich darauf gewartet haben, daß Francke auftritt. Denn kaum ist die Schularbeit aus den ersten Anfängen herausgewachsen, vermerkt Francke bereits im Jahr 1698 in seinem Schreibkalender, daß man aus vielen Städten Deutschlands hallesche Informatoren anfordere. Selbst nach Rußland ziehen sie. So setzt schon drei Jahre nach Gründung der Schularbeit eine Auswanderung hallescher Theologiekandidaten ein, die bei Francke gelernt haben und begeisterte Künder des Neuen sind, das in Halle geschieht. In der Zeit von 1699 bis 1705 ziehen fünf Lehrer aus Halle nach England. Im Jahre 1702 befinden sich sieben Sendboten in Rußland. Andere begeben sich in den Orient. Planung und Führung Gottes stehen in einem merkwürdigen inneren Zusammenhang. Es findet ein dauernder Abzug bester hallescher Kräfte statt, die einfach wegengagiert werden. Hand in Hand mit diesen Anforderungen nach halleschen Theologen wachsen die ökumenischen Pläne. Ludolf und Leibniz zeigen Wege, auf denen diese in die Welt ausschwärmenden pietistischen Streiter ihre Sendung erfüllen können. Die ersten befinden sich bereits auch in Nordamerika, das sich jetzt mit protestantischen Siedlern anfüllt.

In dieser Zeit entwirft Francke sein „Projekt über ein seminario universal“ (1701). Drei Jahre später schließt er seinen „Großen

Aufsatz“ ab⁵. Inzwischen ist das Collegium orientale mit zwölf Plätzen ins Leben gerufen worden. Francke ist voller Hoffnung. „Aus Orient erwarte ich eine ganze Gesellschaft, wenn sie wohl überkommt, haben wir ein ganzes Hauß, darinnen nichts als türkisch und neugriechisch geredet wird.“

Die Stiftungen als Zentrum dieses großartigen Reformwillens, als Christianopolis Johann Valentin Andreaes, entfalten sich fast sprunghaft. Bereits im Jahre 1707 überschreitet die Schülerzahl die Tausendergrenze. Wenn auch im gleichen Jahr das Collegium orientale aufgelassen wird und nur eine Arbeitsgemeinschaft weniger Assistenten zur Herstellung einer neuen hebräischen Bibelausgabe zusammenbleibt, so treten andere ökumenische Aufgaben gebieterisch vor. Die ökumenische Arbeitsgemeinschaft mit England und Dänemark beginnt in der unmittelbar darauffolgenden Jahresspanne. Die Beziehungen zu den petrinischen Reformkreisen in Rußland werden immer enger.

Francke schaltet sich zur rechten Stunde in das festgefahrene indische Missionswerk ein. Ohne ihn wäre es versandet. Er zieht die Drucklegung von Missionsnachrichten nach Halle. Von dem Jahr 1710 an erscheinen die gedruckten Missionsnachrichten, die Continuationen, in Halle, und erringen Sensationserfolge. Weit über Deutschlands Grenzen hinaus studieren Freund und Feind diese Berichte. Nun dringt Halles Name auch dorthin, wo er bisher noch nicht beachtet worden ist.

Der großartige Opferwille der halleschen Freunde, die das Werk mit aufbauen helfen, weil sie sich für das irdische Bauen der civitas Dei begeistern und nicht für eine lokale Angelegenheit, läßt nicht nach. In den Jahren 1712 und 1713 erreicht die Bautätigkeit der Stiftungen einen Höhepunkt. Dreißigtausend Taler sind verbaut worden. Die Schülerzahl steigt auf bald 2000. Sie erhöht sich bis 1727 noch langsam auf 2207. Es folgen nur noch wenige unwesentliche Bauten. Im großen und ganzen erhält die Franckesche Stiftung jetzt ihr Gesicht.

Francke spürt, daß die Entwicklung der Arbeit ihren Zenit erreicht. Die wesentlichen Anstaltsgebäude sind errichtet worden. Raum-mangel kann nicht mehr so schnell entstehen. Die Hände sind frei für neue Vorhaben. Nach London schreibt er, daß sein „Seminarium nationum“ noch unter seinen Projekten steht⁶. „Der Herr wird wissen, wie weit seine über unsere Zeiten gehende judicia zulassen, dergleichen hier oder anderswo und durch andere organa oder an mehreren orten ad affectum zu bringen. Wenigstens grünet meine Hoffnung dazu noch wie vorhin.“

Ein Jahr darauf berichtet Neubauer an Böhme, daß sie jetzt hoffen, die Gebäude bauen zu können, die zur Realisierung der Seminarprojekte gehören. Er schließt seinen Bericht mit den bezeichnenden Worten: „Gaude, lauda, crede, operare!“.

Im Jahre 1714 entsteht noch der Plan zum Bau eines großen Gästehauses mit ausreichenden Stallungen, eines Lazarettes und eines Manufakturhauses. Ein eigenes Brauhaus wird gebaut. Immer mehr Gäste aus vielen Ländern treffen in Halle ein. Die Korrespondenz schwillt ins Ungemessene. Die Schreibstube, in der vier Schreiber sitzen, kommt im Tempo nicht nach. Die Beziehungen nach vielen Seiten nehmen zu. Die Jahre stehen jetzt unter dem Zeichen einer völligen Überlastung Franckes und seiner nächsten Mitarbeiter, die über den täglich anfallenden Arbeiten nicht mehr zum Aufsehen kommen. Bei Francke treten körperliche Abspannungserscheinungen auf. Endlich gelingt es im Jahre 1716, D. Herrnschmidt als Kondirektor in den Stiftungen und als Adjunkt der Theologischen Fakultät zu gewinnen.

Francke besitzt wieder eine etwas größere Bewegungsfreiheit. Und sofort werden die unter der drangvollen Fülle der Tagesaufgaben zurückgestellten Projekte hervorgeholt. Francke sieht mit D. Herrnschmidt den „Großen Aufsatz“ gemeinsam zur Drucklegung und Veröffentlichung durch. „Das große project von einer Universal-Verbesserung in allen Ständen wird ietzo revidiret. Der Herr Prof. Francke gedencket es zu ediren.“

Aber kaum sind sie über dieser Arbeit, muß Francke das Pro-Rektorat, d. h. die vollen Dienstgeschäfte des Rektorats der Universität Halle, übernehmen. Neubauer, der gute Gewährsmann, klagt schon im Februar des Jahres 1717 über die Arbeitsüberhäufung, über mangelnden Schlaf und über das schlechte Aussehen Franckes. Er kündigt eine Erholungsreise für Francke nach Abgabe der Rektoratsgeschäfte an.

Trotz aller eifrigen Vorarbeiten unterbleibt die Drucklegung des „Großen Aufsatzes“. Es breitet sich schon vor Antritt der großen süddeutschen Reise Franckes im Jahre 1717 auf einmal ein Schweigen über seine Seminarpläne aus. Was ist eingetreten?

Sind die körperlichen Ermüdungserscheinungen bei Francke Anlaß eines ängstlichen Zögerns geworden? Aber er kehrt völlig erfrischt von seiner süddeutschen Reise zurück, die einem Triumphzug gleich. An Geldschwierigkeiten kann es auch nicht liegen. Während Francke im Jahre 1698 zur Inbetriebnahme eines Verlages wie auch zur Errichtung einer Waisenhausapotheke 7000 Taler als Darlehn vom Baron von Canstein annahm und auf Schulden hin baute,

verfügt er jetzt über beachtliche flüssige Mittel. Die Apotheke wirft bereits jährliche Überschüsse von über 10000 Taler ab, die sich noch wesentlich steigern. Die Waisenhausbuchhandlung steuert jetzt jährlich 2500 Taler in die allgemeine Kasse. Der Gabenstrom nimmt wohl langsam ab, wird aber durch diese Zuschüsse reichlich wettgemacht. Die Lateinschule und das Pädagogium erhalten sich selbst. Eigene landwirtschaftliche Betriebe senken die Unkosten. Man kann von einer sehr rationellen Wirtschaftsführung sprechen. Die frei verfügbaren Kapitalien der Stiftungen werden bereits auf Interesse verborgt⁷. Es können tatsächlich keine äußeren Gründe geltend gemacht werden, warum dieses Schweigen nach dem „Gaude, lauda, crede, operare“ eingetreten ist.

Es muß eine tiefgehende innere Krisis eingetreten sein, eine Krisis im Bildungs- und Seminargedanken, eine heilsame nüchterne Besinnung über die Grenzen aller Erziehung, vor allem auch der religiösen. Dazu hat ohne Zweifel das Rektorat Franckes reichlich Anlaß geboten. Unablässig stemmt sich Francke als Rektor gegen die studentische Verwilderung, gegen die Entartungserscheinungen studentischen Randalierens, gegen die ganze Zügellosigkeit des damaligen Studentenlebens. Er versucht den Besuch der berühmten Teehäuser, der studentischen Bordelle, zu unterbinden. Gegen die Trunksucht geht er vor. Rücksichtslos schreitet er bei einem krassen Fall einer Verhöhnung heiligster Empfindungen ein. Jedenfalls sieht er jetzt erbarmungslos klar die tatsächliche Situation der akademischen Jugend. Sie ist bereits außerhalb der theologischen Fakultät, vor allem in der juristischen, den zersetzenden Einflüssen der voll einsetzenden Aufklärung preisgegeben.

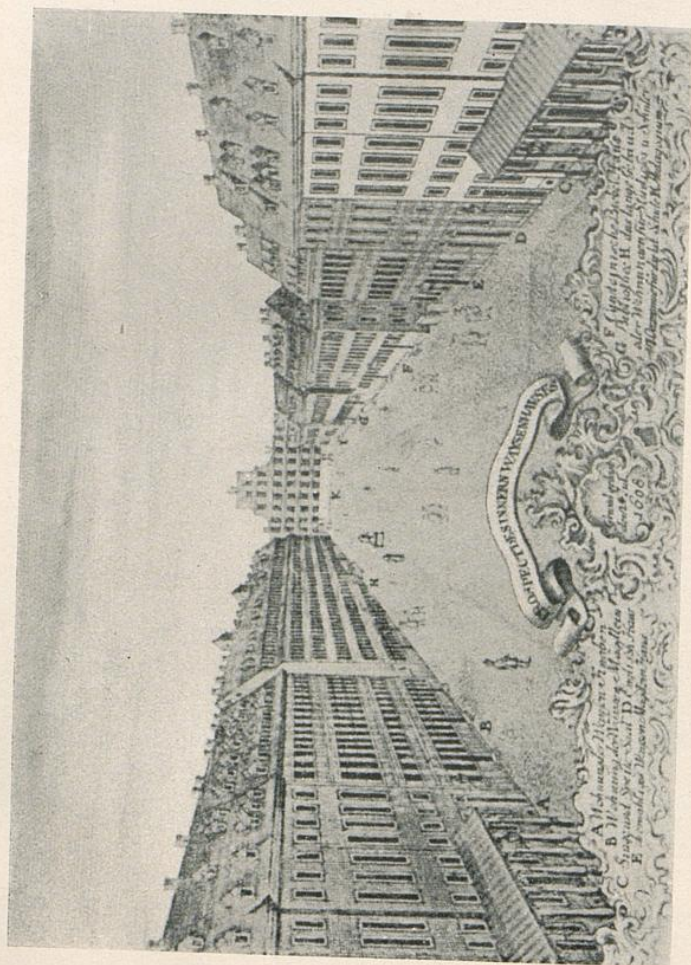
Das sind doch sehr bedenkliche Anzeichen. Eine neue Generation wächst heran, bei der sich der christliche Glaube ihrer Väter zu einer inaktiven christlichen Weltanschauung verdünnt.

Dazu treten die Nöte mit der englischen Jugend, für die innerhalb der Stiftungen ein Englisches Haus errichtet worden ist. Neubauer kann über sie fast nichts Erfreuliches an den Hofprediger Böhme in London berichten. Die jungen Engländer fühlen sich in der disziplinierten Atmosphäre Halles nicht wohl und beharren auf ihrem typisch englischen Lebensstil, dem um der anderen willen doch nicht viel Bewegungsraum zugestanden werden kann.

Die Erziehungserfolge Halles haben einen gewissen Wundernimbus erzeugt, der bis nach England dringt und sich als recht lästig erweist. Man schickt die hoffnungslosen Fälle nach Halle und erwartet Wunderwirkungen. Francke soll die Verantwortung für ihm anempfohlene englische Studenten übernehmen und ist schon aus



D. Gotthilf August Francke,
 der Nachfolger seines Vaters als Professor und Direktor der Stiftungen



Älteste Ansicht der Innenstraße und des Pädagogiums der Franckeschen Stiftungen

Zeitmangel dazu einfach nicht in der Lage, wenn diese Studenten nicht in den Stiftungen selbst leben.

Böhme soll den Engländern sagen, daß die Jugend im Waisenhaus auch „im Paradies lebet, da ihr geraten, zur guten Frucht zu greifen und die böse zu meiden. Sie kann aber in ihrer Freiheit hingreifen, wohin sie will“. Der hallesche Pietismus steht, vom optimistischen Strom der Zeit bisher mitgerissen, plötzlich und hart vor dem Geheimnis des Bösen, vor dem selbst die schützenden Mauern eines engen Zusammenlebens keine Sicherheiten bieten. Bei aller „Beugsamkeit der Kinder“ erkennt der hallesche Pietismus durch die vielen Erfahrungen, die ihm zuwachsen, daß alle „Anerkennung“ schmerzliche Grenzen aufweist. Die stark enthusiastische Bildungsgläubigkeit der Voraufklärung wird dadurch langsam, aber unaufhaltsam auf ein gesundes Maß herabgedrückt und an das biblische Menschenverständnis herangerückt. Dieser Prozeß hebt an⁸.

„Die Edukation ist nicht als eine Manufaktur anzusehen, da ein geschickter Meister ex materia non renitente sein efeccte jedesmal nach Wunsch produzieren kann; denn die jungen Leute behalten den liberum arbitrium male agendi und kann man keinen par force fromm und gelehrt machen“, schreibt Neubauer an Böhme.

Englische Schützlinge nehmen an studentischen Trinkgelagen teil und werden in liederlichen Häusern gesehen. Einige brennen unter Zurücklassung hoher Schulden durch. Francke muß für sie aufkommen, damit das Gerede nicht noch größer wird.

Soll man dann große Seminarhäuser bauen, um sie später mit mancherlei jungen Leuten zu füllen, die nur Sorgen bereiten? Die tüchtigste Jugend wandert schon zum Teil in die Hörsäle der reinen Aufklärer ab. Es klingt bereits wie ein Verzicht auf die Seminar-idee, wenn Neubauer am 11. Juli 1717 an Böhme über die Grenzen der Erziehung schreibt: „Es ist mit der Studenten Erziehung gar eine andere Sache als mit einer Fabric, sie gerathen nicht alle, daß sie nur Christen werden, und unter denen, die sich zum Joche Christi bequemen, sind es abermahl kaum einige, die sich just zu Missionaren schicken ... Die beste methode, missionari zu bekommen, wird wohl seyn, daß sie aus einem ziemlichen Haufen wahrhaft bekehrter jg. leute herausgesuchet werden!“

Noch deutlicher läßt sich im Jahre 1724 Francke selbst in einem Brief an den indischen Missionar Schultze aus⁹. Hier wird schlagartig die ganze innere Situation des halleschen Pietismus aufgedeckt, der von den Fluten der Aufklärung eingeholt worden ist, die ihm die Jugend wegschülen. „Seit 1705, da die Mission ihren

Anfang genommen; bis hierher habe ich in keinem Jahr so viel Kummer gehabt als in dem 1723. Jahre, wie wol zum Theil auch schon in dem vorher gehenden. Denn ich habe gern gute Arbeiter zu dem Wercke recomendiren wollen ... aber es hat mir auf keiner Weise gelingen wollen ... Das hat mich nur sehr angegriffen und mich auch öfters des Nachts des Schlags beraubt ...“

Schließlich spricht Francke davon, daß das Werk immer weitläufiger geworden ist und er immer gute Arbeiter bereit haben möchte, die die Last mit tragen helfen. „So ist dieses fast immer schwerer zu erlangen, da die Abnahme von guten und brauchbaren subjectis nicht nur in unseren, sondern auch in auswärtigen Landen immer größer und stärker geworden und dennoch die zuwachsenden guten subjecta unter der Hand immer, so zu reden mit Gewalt, weggezogen werden, welche mir hier die Arbeit und dann die Sorge für andere Orte merklich vermehret. Nehme ich denn gleich hier so viel Gehülfen, als ich haben kann, so kriegen doch dieselben auch gleich wieder ihre eigene volle Last, daß ich immer mehr auf dem Hals behalte, als mir nur möglich ist zu betreiben und zu bedencken oder in Briefen zu beantworten. Sie überlassen die auswärtigen Dinge, die doch die meisten Schwierigkeiten haben, mir alleine auf dem Hertzen!“

Der immer mehr zunehmende Mangel an tüchtigen und opferwilligen Mitarbeitern belastet den älteren Francke. Worüber Leibniz schon beweglich geklagt hat, das ist nun auch die Last Franckes: der zunehmende Nützlichkeitsstandpunkt, das platte Utilitätsideal des aufsteigenden Bürgertums. Es bekennt sich wohl noch laut zu dem Geist des Christentums, zu seinen Bildungsgütern, während es sich heimlich in eine Zone der Unverbindlichkeit absetzt. Es wird immer moralischer und privatisiert das Christendasein. Die öffentliche Verantwortlichkeit des Christenmenschen, die sich in einem opfer- und zeugenfreudigen christlichen Dasein ausspricht, wird weithin schon preisgegeben. Die beginnende Privatisierung des Religiösen wird oft bereits mit dem Toleranzgedanken verquickt. Diese Linien zeichnen sich ab. Es wird vergessen, daß es kein „privates“ Dasein im strengsten Sinn gibt. Der Christ lebt in der Gemeinschaft. Ein Christ hat eine neue Stellung zum menschlichen Dasein in der Gesellschaft einzunehmen, die sich nicht im Herkömmlichen erschöpft, sondern aus den Kräften des Evangeliums speist. Hier aber bahnt sich im aufklärerischen Bürgertum eine verhängnisvolle Entwicklung an. Die öffentliche Verantwortung, der christliche Öffentlichkeitsauftrag, wird vom Nützlichkeitsstandpunkt überlagert.

Wenn man auch im halleschen Pietismus ziemlich sorglos und unbefangen die Nützlichkeitsmotive verwendet, so stehen sie noch in einem höheren Dienst an der Allgemeinheit. Das wache Gewissen für die Nöte und Leiden der eigenen Zeit berücksichtigt hier alle Motive, um die Verantwortlichkeit und die Aktivität zu stärken. Daß es ein gefährlicher Weg ist, mit Nützlichkeitsmotiven zu arbeiten, zeigt die Entwicklung der Generationen nach Francke. In dieser ganzen Geschichte liegt eine Tragik.

Im Jahre 1694 umringen den einunddreißigjährigen Professor begeisterte Studenten. Lücken schließen sich sofort und ohne Mühe: Sieben Jahre später ruft Francke nach Geldmitteln, Leute habe er genug. 1723 stehen dem sechzigjährigen Mann Tausende an Talern zur Disposition. Er könnte bauen noch und noch. Aber der Mitarbeitermangel setzt ein. Die Begeisterung flaut ab. Gotthilf August Francke wird bei steigenden Einnahmen der Stiftungen und wachsender Vermögensaufhäufung, bei einer sich stetig erhöhenden Zahl an Studenten diese Mitarbeiternot noch ärger spüren.

Speziell begabte und in Erfahrung gereifte Mitarbeiter lassen sich nicht auf Vorrat ausbilden. Diese Erkenntnis, entstanden aus vielen Erlebnissen und Beobachtungen, hat jene Stille über die kühnen Seminarpläne gebreitet.

Resignation liegt Francke immer fern. Die ökumenische Arbeit wird fortgeführt, auch bei sich wandelnden Formen. Müdigkeit gibt es nicht. Nicht umsonst ist in die hallesche Ethik aus dem Neustoizismus ein Stück altrömischer Härte und Standhaftigkeit eingeflossen, mag auch die Modeströmung des Mystizismus mit zu dieser Haltung beigetragen haben.

Der Brief an den Missionar Schultze, aus dem wir Auszüge gebracht haben, klingt ganz unmittelbar in dem Lied von der festen Burg aus. Zuletzt stehen doch religiöse Erfahrungen hinter der „hallesch-altrömischen Härte“.

Eine Arbeit innerhalb der ökumenischen Anstrengungen Franckes rückt in den Mittelpunkt. Es gibt nur einen Weg, der Einheit der Kirche näherzukommen — das Ernstnehmen ihres Missionsauftrages, in den auch ihr Öffentlichkeitsauftrag und ihre soziale Verpflichtung einbezogen sind. Andererseits gibt es keine echte Erfüllung des Missionsauftrages, die nicht nach der Verwirklichung der einen Kirche fragt, d. h. ökumenisch gerichtet ist. Die Missionsverpflichtung als gemeinsame Aufgabe aller evangelischen Kirchen vermag allein ökumenische Arbeitsgemeinschaft zu begründen und zu erhalten. Was eine Erkenntnis des 20. Jahrhunderts zu sein scheint, ist tatsächlich das ökumenische Vermächtnis Franckes¹⁰.

In einem Dankesbrief an einen hannoverschen Adligen, der Francke eine große Missionsgabe für Indien übermitteln läßt, spricht sich diese entscheidende Einsicht aus¹¹. „Ich achte übrighens; Gott habe dieses Werck erwecket, um die evangelische Kirche von dem Vorwurf zu befreien, daß sie das Evangelium nicht unter die Heyden bringe, aber auch und am allermeisten um uns aufzumuntern, daß wir mit größerem Ernst nach dem Reiche Gottes trachten und die Früchte des Evangelii im Leben beweisen sollen, ehe es von uns genömmen und anderen gegeben werde (es den heyd. Volckern gegeben werde, die diese Früchte tragen).“

Es ist keine Spur zu finden, daß der brandenburgisch-preußische Staat mit seinem vitalen Aufbauwillen die Franckeschen Stiftungen in seine Bahnen gezwungen hätte. Vielmehr tritt in den letzten Lebensjahren Franckes das gemeinsame Missionswerk in Indien in den Mittelpunkt seiner ökumenischen Bemühungen. Das ist auch sein ökumenisches Vermächtnis für Deutschland, das bis in die Schweiz hineinstrahlt.

Die Stadt Halle, der brandenburgisch-preußische Staat, Deutschland, die ganze Welt bleiben im Gesichtskreis Franckes. Keine Verbindung wird aufgegeben. Keine Verkürzung tritt ein. Aber der alternde, dem Siechtum langsam verfallende Hallenser, der 1725 kaum noch predigt, seine Kollegs häufig absagen muß, bemüht sich mit schwindenden Kräften, die große Gemeinde hallescher Freunde in aller Welt um eine bestimmte Aufgabe zu sammeln. Es geht ihm um die Fortsetzung der in Halle begonnenen „segensvollen Fußspuren des noch lebenden, liebreichen und getreuen Gottes“ in Indien. Den stürmischen Aufbau in den Stiftungen hat eine ruhig und stetig sich vollziehende Arbeit abgelöst. Der Sturm des Aufbruchs hat sich nach Franckes Ansicht nach Indien verzogen. Dort soll und darf die um Halle gescharte ökumenische Gemeinde neu sehen, was sie in den Anfängen der Stiftungen erlebt hat.

Als am 11. Juli 1724, am Vortage seiner Rektoratsübernahme, der langjährige Missionssekretär Professor Christian Benedikt Michaelis die Missionsakten Francke übergibt, da er infolge Arbeitsüberlastung nicht mehr zur Verfügung stehen kann, sucht der Hallenser keinen neuen Sekretär. Er übernimmt selbst, wie in den Anfangszeiten der indischen Mission, die volle Verantwortung in der Geschäftsführung der Missionsangelegenheiten¹².

Francke beginnt nun etwas, was er nie getan hat. Nach dreijähriger Unterbrechung stellt er eine neue Continuation zusammen und versendet die gedruckten Missionsnachrichten mit persönlichen

Beischreiben planmäßig an seine Freunde. Ein Jahr darauf wird Francke krank. Sein Siechtum setzt langsam ein. Aber eine neue Continuation wird vorbereitet. Sein Sohn hilft ihm. Francke vermag nicht mehr viel zu tun. Im Dezember besteigt er nur am zweiten Weihnachtsfeiertag die Kanzel. Schon am 6. Dezember hat er seine letzte Vorlesung gehalten.

In ganz Deutschland weiß man bereits von seinem schlechten Gesundheitszustand. Selbst aus Dänemark laufen besorgte Anfragen ein. Man achtet mehr als früher auf alles, was der alternde Mann in Halle tut. Dieser hat schon am 22. November angefangen, die 20. Continuation der Missionsnachrichten mit persönlichen Grüßen zu versenden. Man kann den Versand genau verfolgen, da alles im Tagebuch vermerkt wird. Täglich diktiert Francke einige Briefe dazu. So sendet er 276 Stücke ab! Wie er früher den Antworten auf die zahlreich eingehende Post eine seiner gedruckten Predigten beilegte, so jetzt die gedruckten Missionsnachrichten. Die Empfänger der Continuationen, die auch in den Lücherhallen zu kaufen sind, sollen merken, daß ihnen Francke ein Vermächtnis ausspricht.

Die Tagebuchblätter Franckes, die jetzt manche Lücke aufweisen, sind trotz ihrer lapidaren Kürze in dem, was sie noch festhalten, ein guter Spiegel innerer Vorgänge. Im Dezember des Jahres 1725 fällt ein Eintrag auf: „Brief empfangen von meinem Sohn und Frau Tochter, nebst 5 Rth. als die Erstlinge der Verehrung für die Mission nach der edirten 20. Continuation.“

Das Wort „Erstling“ besitzt in der halleschen Frömmigkeit ein besonderes Gewicht. Darauf liegt der helle Glanz des Morgens mit all den frohen Erwartungen für den kommenden Tag. Die Nacht ist hin. Die Erstlinge verheißen einen neuen Tag. Francke sieht in der Erstlingsgabe seines Sohnes einen Hinweis, in ihm den Nachfolger für die ihm besonders ans Herz gewachsene Aufgabe erhoffen zu dürfen. Es geht dem alten Mann nicht mehr gut. Die Tagebucheintragungen des Jahres 1725 schließen mit einem Stoßseufzer.

Über Einzelheiten aus dem Jahre 1726 sind wir wenig unterrichtet. Besucher kommen und gehen, Briefe werden empfangen und diktiert. Francke hat im Jahr gegen 2000 Briefe zu beantworten. Große Ereignisse fallen aber nicht in diese Zeitspanne. Am 9. Oktober 1726 schließt Francke die Vorrede zur 21. Continuation ab. Sie ist die letzte, die unter seinem Namen hinausgehen soll. Darin fallen bezeichnende Worte. „Die Wege und Fußstapfen Gottes“ möge der Leser selbst bemerken. „Dem Herrn befohlen“ sind die letzten Worte. Es ist Franckes Schwanengesang.

Im Sterbejahr Franckes führt der Sohn bereits weitgehend im Namen seines Vaters die Korrespondenz mit allen Mitarbeitern in Kopenhagen, London und in Indien. Wenige Wochen vor seinem Tod antwortet August Hermann Francke auf eine bekümmerte Frage mit den Worten: „Wenn ein Knecht im Hause sterbe, so höre ja um deßwillen die Haußhaltung nicht auf; viel weniger würde Gott um deßwillen, wenn er sterben solte, seine Haußhaltung aufheben oder sein Werck auf dem Erdboden stecken lassen.“

Welch hochgespannte Hoffnungen ihn und den halleschen Pietismus auch im dritten Dezennium des 18. Jahrhunderts erfüllen, beweist ein Brief P. Wendrichs von Wien an Francke¹³. „Wir haben Berichte aus Ober- und Niederösterreich, Crain, Tyrol. Eine Menge Leute weit mehr evangelisch als katholisch, wenn nicht unter Druck — gantze Städte und Länder würden das Joch abwerfen und Gott die Ehre geben. Es scheint doch, als ob Babels ruin (d. h. des Papsttums) vor der Thür wäre.“ Der Pietismus ist also ausgezeichnet über den Geheimprotestantismus in Österreich unterrichtet und stützt ihn nach Kräften. Allein in Wien sitzen vier eifrige pietistische Vertrauensleute im Gesandtschaftspersonal protestantischer Mächte und fungieren offensichtlich als Verbindungsmänner zu diesen versteckten Protestanten. Halle hat sich der ganzen evangelischen Diaspora angenommen. Es leistet die erste große organisierte Diasporaarbeit, wenn auch mit anderen Mitteln als heute.

Als August Hermann Francke durch seinen Tod aus dem großen Werk herausgelöst wird, überträgt sich ohne Bruch, ohne schwere Erschütterungen allmählich das Vertrauen auf seinen Sohn. Gott-hilf August Francke hütet das Erbe, schreitet in der Tradition seines Vaters weiter, faßt keine neuen kühnen Pläne, verdirbt aber auch nichts und hält bis zu seinem eigenen Tod die hallesche Gemeinde in aller Welt zusammen.

2. Ökumenisches Echo im Kirchenvolk

Die große hallesche Gemeinde in Deutschland hat Franckes Vermächtnis verstanden. In dem Missionswerk erblickt sie die Fortsetzung der „Segensvollen Fußstapfen des noch lebenden und waltenden liebeichen und getreuen Gottes zur Beschämung des Unglaubens und Stärkung des Glaubens“. Sie wandelt sich wesentlich in eine Missionsgemeinde um.

Wir können den Prozeß noch gut verfolgen. Der Boden ist tief aufgepflügt worden. Nicht nur durch eine ausgedehnte Korrespondenz ist das geschehen. Francke hat in seinem Leben Zehntausende von Briefen empfangen und Abertausende geschrieben. Seine süddeutsche Reise öffnet ihm auch den Raum südlich der Mainlinie. Seine Gemeinde ist aber auch durch seine Flugschriften entstanden.

An dem Umfang seiner Schriftenmission ist am besten und eindeutigsten die Reichweite seiner Gedanken abzulesen. Wir haben das Glück, für einige entscheidende Jahre in Franckes Leben genaue Aufzeichnungen über die hallesche Verlagsarbeit zu besitzen. Sie lassen uns ermessen, in welchem weitem Umfang Francke wirklich gehört worden ist. In den Jahren 1717 bis einschließlich 1723 sind gegen 350000 Predigttraktate Franckes ins deutsche Volk gekommen. Dabei sind nicht einmal die dickleibigen Predigtpostillen Franckes und die halleschen Gesangbücher mit ihren hohen Auflageziffern einbezogen. Dieser Massenabsatz, bei dem auch der Bibelvertrieb mit seinen hohen Auflagen unberücksichtigt bleibt, ist einzigartig. Man muß wissen, daß die Durchschnittsauflageziffer noch 1786 nach einer Messe-Relation der Leipziger Michaelismesse bei 600 Exemplaren liegt. Hier aber werden im Jahr 1717 allein 77900 Predigttraktate Franckes bei Durchschnittsauflagen von 1500—5000 Stück je Einzelpredigt ausgegeben¹⁴.

Wirklich in seiner Bedeutung zu würdigen vermag man diesen Massenabsatz nur, wenn man ihn in größere Zusammenhänge stellt. Ein solches weites Echo hat vor Francke wohl nur Martin Luther im deutschen Raum besessen. Nach vorsichtigen Schätzungen sind in der Zeit von 1517 bis 1520 gegen 250000 Flugschriften Luthers ins Volk gedrungen. Dann sinkt auch hier die Flugschriftenverbreitung wesentlich ab. Nach Luthers Tod ist, soweit wir bei dem Fehlen geeigneter Unterlagen aus verschiedenen Beobachtungen schließen können, ein großer Absturz im Massenabsatz von religiösen Flugschriften eingetreten. Die Erbauungs- und Predigtliteratur weist nur noch kleine Auflagen auf. Erst bei August Hermann Francke schnellte die Flugblattverbreitung wieder zu der, nur in

Luthers Kampfsjahre gekannten Massenhaftigkeit empor, um auch hier nach der Erreichung eines steilen Gipfels langsam abzusinken. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts finden sich wieder Auflagenhöhen von 10000 Stück, aber nicht mehr für Erbauungsschriften, sondern in der Romanliteratur.

Lehrreich ist ein Blick auf die englische Erbauungsliteratur im 17. und im beginnenden 18. Jahrhundert. Bunyons *Pilgrim's Progress* wird zwischen 1678—1688 in einer Gesamtauflage von 100000 gedruckt. Baxters *Call to the Unconverted* (1669) erlebt in einem Jahr eine Verbreitung in der Höhe von 20000. Watts *Psalms and Hymns* werden lange Zeit in einer jährlichen Auflage von 50000 gedruckt. Des Mystikers Law „*Serious Call*“ hat Hunderttausende angesprochen¹⁵.

Wenn sich auch die hallesche Erbauungsliteratur nicht mit dem Umfang der englischen messen kann, genügen doch die Vergleiche, um den weiten Einfluß Franckes auf die fromme Welt seiner Zeit zu ahnen. Wie stark Francke auf die Theologen gewirkt hat, läßt sich auch verdeutlichen. Im Jahr 1717 erscheinen drei Auflagen der für die Theologiestudenten geschriebenen *Idea Studiosi Theologiae* mit einer Gesamtstückzahl von 4500. Das Büchlein vom „Zweck des Lehramtes“ erlebt im gleichen Stichjahr eine Zweitauflage von 3000 Stück. In zwei Auflagen wird 1717 auch das Büchlein von der akademischen Klugheit mit 3000 Exemplaren verlegt. Die *Monita Pastoralis* werden auch noch im gleichen Jahr in einer Erstauflage von 1500 herausgebracht. Das sind 12000 Francke-Schriften, die innerhalb eines Jahres von Theologen als reine Fachliteratur gekauft werden!

In diese große Gemeinde wird das Missionsblatt gegeben! Die einzelnen Continuationen erleben bis vier Auflagen und damit oft eine Gesamtausgabe von 6000 Stück. Man darf diese Auflagehöhe nicht mit der der Franckeschen Predigttraktate vergleichen. Denn die Continuationen stehen auf einer geistigen Höhe, die den Gelehrten und den Theologen anzusprechen suchen. Kein Geringerer als Wolfgang von Goethe hat ihre späteren Fortsetzungen in seine Handbibliothek eingereiht! Die Continuationen werden von den Gebildeten bezogen. Viele Adelshäuser ordnen sie, mit Ledereinbänden versehen, ihren Gutsbibliotheken ein. Vornehmlich werden sie jedoch von Geistlichen gehalten, die sie an die Küster und Lehrer weitergeben. Sie zirkulieren in den Kreisen der Erweckten. Man kommt im Pfarrhaus oder im Schulhaus zusammen, um sich die Missionsberichte vorlesen zu lassen.

In den halleschen Missionsakten finden sich köstliche Schilde-

rungen solcher Zusammenkünfte. In ein pommersches Pfarrhaus nahe der Küste kommen im Winter die Usedomer Fischer übers Eis, um sich dort die neuen Missionsnachrichten vorlesen zu lassen. Diese Beispiele sind nicht vereinzelt.

Bei einer vorsichtigen Schätzung dürfen wir annehmen, daß jährlich Zehntausende der lebendigsten Gemeindeglieder hier und dort die Missionsnachrichten begierig und dankbar aufnehmen. Vielleicht ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß Missionsliebe und Missionseifer ein Kennzeichen aller Pietisten gewesen ist, die sich im 18. Jahrhundert zu Halle gehalten haben. Das Vermächtnis Franckes erfüllt sich.

Wir vermögen noch heute diese halleschen Freundeskreise an Hand eines Adressenkalenders festzulegen, den Gotthilf August Francke hat herstellen lassen¹⁰. Schon August Hermann Francke hat seit 1724 begonnen, planmäßig von jeder neuen Continuation einige hundert Exemplare an bestimmte Adressen zu senden. Sein Sohn hat bis zu seinem Heimgang 1769 von jeder Continuation 600 bis 700 Stück an feststehende Personenkreise ausgegeben.

Durch diese Adressenverzeichnisse und die Korrespondenzlisten, die aus den Tagebüchern des alten Francke zusammengestellt werden können, vermag man tatsächlich diese Kreise ziemlich genau zu bestimmen. Strahlenförmig von Halle ausgehend, stoßen wir zuerst auf Thüringen mit Eisenach, Erfurt, Gotha, Coburg und Jena als Brennpunkten. Stark ist das Vogtland mit den vielen Standesherrschaften vertreten. Über das Bistum Halberstadt und das Herzogtum Magdeburg mit seinen verschiedenen Missionsgemeinden werden Anhalt, Brandenburg und Berlin mit ihren Missionszentren erreicht. In der Altmark, in der Neumark und in der Uckermark sind viele Missionskreise zu finden. Von Pommern, in dem der Missionssinn am auffallendsten ausgeprägt ist, reicht die Verbindung von Stettin, Stolp, Kolberg, Elbing bis nach Königsberg, Memel und bis nach Reval und Riga tief hinein in die Gemeinden der lutherischen Kirche der Ostseeprovinzen, deren Pastoren im Jahre 1730 eine Landeskollekte für die hallesche Mission erheben.

Über die Insel Rügen und das Kurland greift der Einfluß bis nach Schweden und Finnland mit den dortigen Missionsfreunden. Über Mecklenburg, das sich immer williger öffnet, und anderseits über die drei Hansastädte erweitert sich das Einflußgebiet nach Schleswig-Holstein und bis nach Dänemark und Norwegen. Über die Grafschaft Wernigerode und die welfischen Länder, die vor allem in Braunschweig, Hildesheim, Wolfenbüttel, Göttingen, Hannover

und Lüneburg berührt werden, werden Osnabrück, Minden, das bückeburgische Ländchen, Cleve, Wesel, Bielefeld, Ravensberg, Oldenburg, Ostfriesland, dann Holland und über die Niederlande England erreicht.

In Westdeutschland finden sich Missionskreise in Duisburg, Köln, Frankfurt am Main, Worms, Karlsruhe, Saarbrücken, auch in Darmstadt, im Idsteiner Ländchen, in Marburg und in den Grafschaften Waldeck und Lippe. Im hohenzollerschen Franken sind Bayreuth, Neustadt an der Aisch, Hof, Kulmbach Ausstrahlungszentren. Die süddeutschen Reichsstädte wie Schweinfurt, Nürnberg, Regensburg, Memmingen, Biberach, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Pappenheim und Augsburg empfangen unmittelbar von Halle die Continuationen. Im herzoglichen Württemberg fallen vor allem Stuttgart, Tübingen und Heilbronn auf. Aber auch die württembergischen Prälaten stehen auf der Liste. Schließlich fehlt nicht das Elsaß mit Straßburg. Auch die Schweiz darf nicht übersehen werden.

Nach dem Osten zu kann man im Kurfürstentum Sachsen Missionsfreunde in Leipzig, Dresden, Rochlitz, Döbeln, Freiberg feststellen. Viele treue Freunde sitzen in der sächsischen und preußischen Lausitz. Ein besonders intensiver Einfluß zeigt sich in Schlesien bis über Breslau hinaus. In Wien, wo aus den Gesandtschaftsgemeinden beträchtliche Missionslegats stammen, in Siebenbürgen, selbst im Balkan und dann in Venedig sitzen treue Missionsfreunde. Die pietistischen Gemeinden im weiten Rußland sind auch nicht zu vergessen.

So deckt sich tatsächlich der alte Freundeskreis, der Halle mit aufbauen half, weitgehend mit der Missionsgemeinde. Wer Pietist ist, ist auch Missionsfreund. Auch ungezählte Kirchenchristen, die sich nicht zu den Pietisten zählen, werden zu Missionsanhängern. Seitdem sich diese Umwandlung geräuschlos vollzogen hat, steigen die Missionsgaben. Jährlich vermag Gotthilf August Francke mit rund 6000 Talern zu rechnen. Die höchste Einnahme findet sich im Jahr 1746 mit 8006 Talern. Diese Zahlen sprechen in einem armen Jahrhundert, in dem nur die Fürsten Geld haben, für sich! Daß viele Klein- und Kleinstgaben in den Missionsrechnungen auftauchen, belegt die Volkstümlichkeit und die Breitenwirkung des halleschen Pietismus. Er ist nicht so volksfremd gewesen, wie man irrtümlicherweise angenommen hat.

Das Vermächtnis Franckes hat sich erfüllt. Der Freundeskreis gestaltet sich nach dem vollendeten Aufbau der Halleschen Stiftungen und ihrer finanziellen Sicherung durch weitgehende Autarkie

willig in eine Missionsgemeinde um. Sie bekennt dankbar die segensvollen Fußstapfen Gottes in Indien und hält sich zu dem ökumenischen Werk, das Halle, Kopenhagen und London verbindet.

Hier bricht sich etwas Neues Bahn. In einer Zeit, in der sich die Landeskirchen und landeskirchlichen Zwerggebilde in Kleinststaaten geistig und kirchlich innerhalb der engen Landesgrenzen einkapseln, werden diese künstlichen Schranken kirchlicher Selbstzufriedenheit durch ein neues ökumenisches Denken durchlöchert. Ein versteiftes und verknöchertes Kirchentum wird wenigstens partiell durchwärmt. Erstmalig erlebt auch das schlichte Kirchenvolk anschaulich etwas von der „ganzen Christenheit auf Erden“. Das hallesche Archiv enthält ein „Circularschreiben“, das bei einer Hauskollekten-Veranstaltung in Lauenburg herumgegeben wurde. In ihm wird kräftig unterstrichen, daß „in England, Dänemark, Deutschland und an anderen Orten, ja auch im Orient christliche Herzen erweckt worden sind, nach Vermögen beizutragen“. Der Geber im kleinen Lauenburg fügt sich mit seiner Spende also in eine große Missionsgemeinde ein, die keine landeskirchlichen Grenzen kennt. Diese Sprache ist bisher in den engen deutschen Verhältnissen noch nicht gesprochen worden. Wohl sind Kollektensammler für einzelne arme deutsche Gemeinden im Ausland durch die Lande gezogen. Man hat auch in vielen Kirchengebieten für die durchziehenden Salzburger gesammelt. Ein gewisses protestantisches Solidaritätsbewußtsein hat immer bestanden. Aber hier weitet sich der Rahmen ins Ökumenische! Hier wird dem provinziellen Geist der Engigkeit, der im konfessionalistischen Zeitalter hochgekommen ist, ein anderer, ein ökumenischer Geist entgegengesetzt. Ökumene wird hier von unten gebaut, im Alltagsleben pietistischer und altgläubiger Kreise praktiziert. Es sind Aufgaben bleibender Art entstanden, die eine stete Hilfsbereitschaft verlangen.

Auf diesen Tenor des „Lauenburger Circularschreibens“ sind alle Privat- und Landeskollekten gestimmt. Samuel Urlsperger hat als württembergischer Hofprediger die erste große Landeskollekte im herzoglichen Land am 10. Sonntag nach Trinitatis des Jahres 1715 durch einen Kanzelruf bekanntgemacht¹⁷. Darin weist er vor allem auf die Tatsache hin, daß die nationalen Grenzen bei der Missionspflicht wegfallen. Ausdrücklich verweist er auf eine vorbildliche Opferwilligkeit in England „Gleichwie aber Se. Königliche Majestät von Dännemarck solches Werck nicht vor Sich, sondern zur Erweiterung des Reichs Jesu Christi und Bekehrung der Heyden angefangen, mithin allen Protestantischen Königen, Chur-Fürsten,

Fürsten und Ständen, ja allen wahren Christen ein Exempel gegeben ...“

Samuel Urlsperger gibt sich alle Mühe, es ganz deutlich zu sagen: „Welches in Engelland um so mehr zu bemerken ... und zu bewundern würdig ist, dieweilen die Missionarii nit von Englischer Nation gebürtig waren, in keinen Englischen Landschafften sich aufhielten, viel weniger zu ihrer Confession sich eigentlich bekannten, zu geschweigen, daß Engelland dazumal selbstn viele Arme hatte ... Allein weil es Gottes Sache war und das Interesse nicht irdischer Könige, sondern unsers allgemeinen Königs Jesu betraf, so siegete der Glaube und die Liebe.“

Das sind ungewohnte Töne auf deutschen Kanzeln des 18. Jahrhunderts! Man merkt es dem ganzen Aufruf Urlspergers an, der das Denken der Pastoren und des Kirchenvolkes gut kennt, daß er es allen recht begreiflich machen möchte, was hier neu und groß ist! Die Katechismuswahrheit, daß der Heilige Geist „die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet“, soll wieder zu Ehren kommen.

Darum bemühen sich die Berichte der Missionare, die in den Continuationen erscheinen. Darauf legen die beigegebenen Vorreden den Ton. Es ist ein Werk entstanden, das sich der Unterstützung in Dänemark, Norwegen, England und anderen Teilen der evangelischen Christenheit rühmen kann. Kaum in einer Continuation fehlt dieser Hinweis. Es werden Briefe englischer und amerikanischer Missionsfreunde abgedruckt. Die Arbeit der SPCK wird ausführlich dargestellt. Über den Empfang der Missionare in London werden seitenlange Berichte gebracht. Selbst die „Ermunterungsschreiben“ des Erzbischofs von Canterbury an die Missionare und seine Schreiben nach Halle werden wortgetreu dem Leser unterbreitet. Unter diesen Lesern oder auch Hörern der Continuationen finden sich viele Bauern, Fischer, Handwerksleute, Krämer, Ratsschreiber, das Gesinde der Gutsherrschaften. Das schlichte Volk, noch von vielen Bildungsmöglichkeiten abgeschnitten, wird in eine neue Welt eingeführt.

Diese Liebe zur Mission und zu den ökumenischen Bindungen hat sich in verschiedenen Landschaften tief eingewurzelt. Wenn die Missionare in der Postkutsche durch das deutsche Land reisen, um sich über Holland nach England und über London nach Indien zu begeben, werden sie unterwegs in vielen Gemeinden feierlich empfangen. Können sie nicht länger verweilen, dann treten in den Dörfern Kinder und Erwachsene, Witwen und alte Leute an den Wagenschlag. Unter großer innerer Bewegung reichen sie wirkliche

Opfergaben für die Inder zu. Die Missionare haben ihnen ja nicht von dem sagenhaften Reichtum Indiens berichtet, sondern von der erschütternden Armut der Parias und Mittelstandsschichten in Südindien. Ihnen gilt die Liebe und Zuneigung des schlichten deutschen Landvolkes.

Hier beginnt etwas, das im Raum der deutschen Pastorenkirche unter schwerfälligen Konsistorialbehörden völlig neu ist. Es ist die Bekundung einer großen ökumenischen Gemeinschaft. Ein Danziger Apotheker fragt nach seinen beiden Söhnen und meint zwei arme Inderknaben, für die er den jährlichen Unterhaltssatz von zehn Talern bezahlt, damit sie die Missionsschule besuchen können. Ein Generalsuperintendent läßt durch einen Missionar seinen Bruder, den Pariachristen Rajappen grüßen. Er hat ihn ins Herz geschlossen. Denn von diesem Mann aus dem Volk der Unberührbaren, der Kastenlosen, ist eine Erweckungsbewegung im Tanjourgebiet ausgegangen. Hunderte wandern nun nach Trankebar, um sich taufen zu lassen. Rajappen ist geradezu der Liebling vieler deutscher Missionsfreunde geworden.

Heute erscheint das nicht ungewöhnlich. Damals aber bedeutete es die Durchbrechung des binnenländischen Provinzialgefühls. Es ist bei den weithin noch fehlenden lokalgeschichtlichen Unterlagen nicht möglich, diesen stillen Prozeß im einzelnen sichtbar und anschaulich zu machen. Proben müssen genügen. Sie lassen erkennen, in welcher wirksamer Weise die engen Grenzen eines selbstzufriedenen landeskirchlichen Denkens gesprengt werden.

Eine interessante Arbeit liegt uns auf einem Randgebiet, für die schweizerische Kirche, vor¹⁸. Diese Arbeit ist für unsere Frage wertvoll, weil im Schweizer Pietismus Gestalten von dem Format eines Spener, eines Francke und eines Zinzendorf fehlen und man die Fernwirkung des deutschen lutherischen Pietismus in einem reformierten Land infolgedessen gut studieren kann.

Die beiden markantesten schweizerischen Pietisten, Samuel Lutz, der Feuergeist von Yverdon, Führer der Berner Pietisten, und der gewaltige Erweckungsprediger Hieronymus Annoni, zu dem die Basler in Scharen zum Gottesdienst pilgern, sind entschiedene Freunde der halleschen Mission und wirken in diesem Sinne. Diese Feststellung ist wichtig, weil sie auf die Vorgeschichte der Basler Missionsgesellschaft hinweist. Vor allem bei dem geistesgewaltigen Samuel Lutz, der unermüdlich Luthers Schriften liest, fällt die Weite des Blicks auf. Er begeistert sich an den Missionsnachrichten aus Indien, begrüßt mit gesteigerter Freude Bartholomäus Ziegenbalg, erwärmt sich an dem Bericht des alten Indianerkönigs

Thomas Chachi aus Amerika, der sich nach England begibt, um Christus kennenzulernen, jubelt dem Indianermissionar John Eliot und den Herrnhuter Missionaren in Westindien zu.

Nach dem vorsichtig abwägenden Urteil Paul Wernles sind Missionsfreude und Missionseifer ein Kennzeichen aller schweizerischen Pietisten, die sich bis auf kleine abgeschlossene herrnhutische Kreise sämtlich der halleschen Mission verbunden fühlen. Der kirchliche Pietismus der Schweiz hat sich, diesen Nachweis liefert Wernle, für Halle entschieden und unterstützt die hallesche Mission.

Einzelbelege sind besonders aufschlußreich. Der große Albrecht von Haller weckt unter den Gebildeten Berns das Interesse für die Missionsunternehmung der halleschen Missionare. Ein Schulmeister in Oberheunigen im Berngebiet namens Jakob Kohli liest in seiner Dorfschule mit den Kindern die halleschen Continuationen.

Paul Wernle gelangt im Blick auf die reformierte Schweiz zu dem Urteil, daß „dieser Missionssinn nicht die schlechteste Gabe bedeutet, die der deutsche Pietismus der Schweiz übermittelte, da hinter der Mission der große Gedanke eines Land und Meer umfassenden Gottesreiches steht“.

Was für die entferntere Schweiz gilt, läßt sich mit noch stärkerem Recht auch für die deutschen lutherischen Landeskirchen übertragen, die räumlich wie geistig näher an Halle liegen. Wie viele Jakob Kohli mag es hier gegeben haben, die in den engen Schulstuben Kindern eine Anschauung von einem weltweiten Christentum vermittelten und aus den engumgrenzten kirchlichen Gebieten ihres Ländleins an das Erlebnis der einen allgemeinen Kirche heranführten, die nicht nur Deutsche, Dänen, Norweger, Engländer, sondern nun auch Inder umfaßte.

Über dem gemeinsamen Lesen der halleschen Missionsnachrichten sind viele feste Kreise entstanden. Wir wissen aus Briefen des Königspriesters von Tanjour Christian Friedrich Schwartz von solchen Gruppen in seiner pommerschen Heimat. In Fritzwitz z. B. kommen noch nach 1750 Gleichgesinnte aus Cammin und Treptow zusammen, um sich in der brüderlichen Gemeinschaft zu stärken und namentlich neue Missionsnachrichten zu erhalten.

Die Zahl dieser festen Gruppen in den lutherischen Gebieten kann, nach dem Adressenkalender zu urteilen, nicht klein gewesen sein. Sie läßt sich nicht so leicht feststellen. In Stadt- und Landgemeinden um lebendige Pfarrergestalten geschart, gehen sie nicht so schnell auseinander, sondern beweisen ein zähes Leben. Sie sind im 18. Jahr-

hundert als Hauptträger ökumenischer Überzeugungen auch die Zellen biblischen Christentums.

In Minden finden wir um 1740 einen Kaufmann Clausen, der den Mittelpunkt des christlichen Lebens im Ort bildet. Sein Haus wird als ein „wahres Bethel“ gerühmt. Im bückeburgischen Ländchen ist es der treue Superintendent Dr. Hauber, der neben der gräflichen Familie der „eifrige Förderer des Reiches Gottes“ ist.

Die Begleitbriefe, die den Missionsgaben für Halle oft beiliegen, liefern anschauliche Zeugnisse dafür, wie befreiend dieser Blick aus der Enge für die bibeltreuen Kreise ist, die inmitten der in entgegengesetzter Richtung sich vollziehenden Gesamtentwicklung daraus Trost und Freudigkeit schöpfen. Sie dürfen etwas von dem Fortgang des Evangeliums und seiner zündenden Kraft in der weiten Welt sehen. Meßbar sind diese Wirkungen nicht. Aber sie sind doch stark genug, daß sich in manchen Gegenden die Aufklärung nur als eine dünne Haut über das alte bibelgläubige Christentum ziehen konnte, die nicht blieb. Hier liegen verborgene Zusammenhänge vor, die mit dieser ökumenischen Erweckung irgendwie Verbindung haben.

Daß mitten in dem Auflösungsprozeß der altprotestantischen Gläubigkeit einzelne Kreise wie zahlreiche Inseln in der Flut der Aufklärung stehenbleiben und in einem biblizistisch geprägten lebendigen Christentum von persönlicher Wärme durchhalten, ist für das Wiedererwachen der Kirche aus der frostigen Starre der Aufklärung mit von ausschlaggebender Bedeutung geworden. Durchgehalten haben diese Gruppen, da sie um die große Gemeinsamkeit aller von Gott ergriffenen Menschenkinder wußten und durch die Pflege ökumenischer Brüderlichkeit sich nicht isoliert fühlten.

3. Geschichtliche Nachwirkungen

Die Linien, die hier sichtbar geworden sind, weisen auf die Deutsche Christentumsgesellschaft, das erste Gefäß einer neuen Erweckungsbewegung, die sich im ausgehenden 18. Jahrhundert vorbereitet¹⁹. An der Entstehung und Ausbreitung sind die beiden Urlsperger in Augsburg, Vater und Sohn, maßgeblich beteiligt. Das Wirken Samuel Urlspergers, des Seniors der lutherischen Kirche von Augsburg, schafft wichtige Voraussetzungen.

Samuel Urlsperger, der Schüler August Hermann Franckes und Freund Gotthilf August Franckes, entfaltet in Süddeutschland eine große Wirksamkeit im Sinn seines Lehrers. Wie ganz selbstverständlich verwendet er dabei die Arbeitsmethoden Halles. Schon auf Franckes süddeutscher Reise treten evangelische Salzburger an ihn heran. Er soll ihnen die Auswanderung ermöglichen. Besprechungen zwischen Francke und Urlsperger folgen. Samuel Urlsperger, der selbst aus einer österreichischen Exulantenfamilie stammt, übernimmt im Auftrage und im Sinn seines vertrauten väterlichen Freundes Francke und hernach in brüderlicher Zusammenarbeit mit Gotthilf August Francke die Aufgabe, die ihnen allen am Herzen liegt. Die Verbindungen mit den Salzburgern laufen nun über Samuel Urlsperger. So verknüpft sich die denkwürdige Geschichte der vertriebenen Salzburger für immer mit den Namen Urlspergers und Franckes.

Als Zinzendorf versucht, dem Salzburger-Transport nach Nordamerika eine Auswanderergruppe aus Herrnhut anzuhängen, nehmen Urlsperger wie Gotthilf August Francke dagegen Stellung. Es kommt keine Feindseligkeit gegen die Herrnhuter auf. Aber Urlsperger steht in der Front des gesamten kirchlichen Pietismus, der es nur mit Halle zu tun haben will. Um einer gedeihlichen ökumenischen Arbeit willen möchte auch Urlsperger keine Verquickung mit den Herrnhutern.

Urlspersgers umfassender Briefwechsel, der sich über Deutschland hinaus nach der Schweiz und Italien, nach England und Amerika, nach Kleinasien, nach Ostindien, selbst nach Litauen und in andere Länder ausdehnt, ist ihm nur durch die Vorarbeit Halles ermöglicht worden⁹. Der Augsburger Senior hat jedenfalls immer nur in diesem Zusammenhang stehen wollen.

Johann August Urlsperger tritt ganz in die Fußstapfen seines Vaters. Er kommt auf seinen zahlreichen Reisen mit den pietistischen Kreisen Deutschlands in Beziehung²¹. Inzwischen ist eine neue Situation entstanden, die sein Vorhaben fördert. Gotthilf August Francke ist im Jahre 1769 gestorben. Die Erweckungskreise, die von August Hermann Francke her durch die Missionsarbeit mit Halle verbunden geblieben sind, müssen sich jetzt vereinsamt gefühlt haben. Denn mit dem treuen Sohn des großen Francke sinkt der Nimbus des alten Halle ins Grab. Die Aufklärung umschattet die alte Hallesche Schulstiftung.

Diese Heimatlosigkeit wird den erweckten Kreisen nicht von heute auf morgen bewußt. Ganz allmählich tritt sie aber doch hervor. Darum konnte die Nachricht von der Entstehung der Christen-

tumsgesellschaft in Basel wie eine Befreiung wirken. Johann August Urlsperger ruft durch Einladungsschreiben zu einem Zusammenschluß auf²².

Es steht Johann August Urlsperger, der von 1751—1753 in Halle studiert hat, wohl immer Halle als Leitbild vor Augen. Wenn er auf der Suche nach einem Mittelpunkt für die Christentumsgesellschaft ist, wenn er einen Zentralort sucht, denkt er an Halle, das diese geschichtliche Bedeutung besessen hat und sie nicht mehr besitzt. Die umfassende Gemeinschaftspflege, die man untereinander herzustellen sucht, verlangt nach einem Zentrum, in dem alle Fäden zusammenlaufen.

Urlsperger wünscht sich ein Direktorium. Eigenartigerweise fehlt jede Andeutung, daß er dabei mit an seine Person gedacht hätte. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß er sich im Blick auf die große Gestalt August Hermann Franckes gehemmt gefühlt hat. Er weiß durch seinen Vater und aus persönlicher Anschauung noch zu viel davon, daß es einer besonderen Berufung und einer charismatischen Begabung bedarf, die Francke Vater und Sohn besessen haben. Jedenfalls lehnt sich der Gedanke eines Direktoriums an das hallesche Vorbild mit seinen Stiftungsdirektoren an. Gewiß hat ihn auch der englische Sozietätsgedanke angeregt. Nach einem guten methodischen Grundsatz soll man aber die näherliegenden Einflüsse stärker beachten. Die ökumenische Persönlichkeit des alten Francke ist für die Urlsperger-Familie von entscheidender Bedeutung. In den englischen Sozietäten des 18. Jahrhunderts findet sich keine Gestalt von der gleichen epochalen Bedeutung. Übertreffende Persönlichkeiten aber wirken immer stärker auf eine Entwicklung ein als Gestalten, die dieses Maß nicht aufweisen.

Die Christentumsgesellschaft soll nach den Bauplänen J. A. Urlspergers die große Gemeinschaft der Kinder Gottes durch eine rege Korrespondenz pflegen²³. Nachrichten über das Reich Gottes sind zu sammeln und auszutauschen. Dieser Gedanke ist nicht neu. August Hermann Francke hat bereits im Jahre 1704 den ausgedehnten Briefwechsel mit seinen Vertrauensleuten hin und her im Lande planmäßig dazu benützt, kirchliche Nachrichten zusammenzutragen. Sie werden dann als vertrauliche Nachrichten an einen ganz bestimmten Freundeskreis weitergereicht. In diesen Rundbriefen, die man nur handschriftlich weitergibt, berichtet man über die kirchliche Situation in den verschiedenen Ländern. Das Erbauliche fehlt nicht. Offensichtliche göttliche Fügungen, auffällige Bekehrungen und Gebetserhörungen und nicht zuletzt warnende

Beispiele göttlicher Strafgerichte werden mitgeteilt. Die gleichen Grundsätze verfolgt die Berichterstattung der neuen Christentumsgesellschaft. Protokolle sollen ausgetauscht werden. Die Auswahl ihres Inhalts richtet sich nach den gleichen Prinzipien.

Dieser erstrebte Austausch nimmt also nur eine alte Gepflogenheit des halleschen Pietismus auf. August Hermann Francke hat von Anfang an seine Mitarbeiter zu diesen Querverbindungen ermuntert. Wahrscheinlich sind sie weithin bei den engen persönlichen Beziehungen untereinander ganz von selbst entstanden. Der Wille zur Bruderschaft, der sich im alten Pietismus mit elementarer Kraft bezeugt, drängt zwangsläufig in diese Richtung. Da sammelt der Hofprediger Böhme in London Gaben für die schwedischen Kriegsgefangenen in Tobulsk, die dort eine Schularbeit nach halleischem Muster aufbauen. Andererseits empfängt Böhme für seine armen Pfälzer sogar Spenden Moskauer Pietisten. Böhme wieder gibt auch Geld nach Jena für ein pietistisches Studentenhaus. In Kopenhagen spendet das dänische Missionskollegium hundert Taler für die schwedische Schularbeit in Tobulsk. Dabei stehen beide Völker miteinander im Krieg, die Dänen und die Schweden! Unter Ziegenhagen opfern deutsche Kirchgemeinden in London für ein Heim in Ostpreußen, das von Samuel Urlsperger dort für alte und kranke Salzburger erbaut werden soll. Wir wollen hier nur einen gewissen Eindruck von der Stärke dieser kreuz und quer laufenden Verbindungen vermitteln. Denn es lassen sich noch ungezählte Beispiele anführen.

So laufen die Briefe und die Gaben hin und her. Die pietistischen Kreise, Pastoren wie Laien, fühlen sich wie eine große Familie. Das Beispiel von Ziegenhagen zeigt, daß diese Übung unter Gott-hilf August Francke weiterbesteht.

Es lassen sich noch andere deutliche Zusammenhänge aufweisen. Die rapide Ausbreitung der Christentumsgesellschaften in Deutschland unmittelbar nach der Entstehung der ersten Gesellschaft in Basel, die den Aufruf herausbringt, macht deutlich, daß diese Sammlungsbewegung zur rechten Stunde erfolgt. Es ist förmlich auf ein erstes Zeichen gewartet worden, daß sich die halleschen Kreise um einen neuen Mittelpunkt sammeln können, soweit sie nicht in den Fluten der Aufklärung bereits untergegangen sind. Zwei Beobachtungen stärken uns in dieser Auffassung.

Die ersten Partikulargesellschaften bilden sich fast ausnahmslos in den Städten, die sich in den alten halleschen Adreßkalendern finden. Diese Adressenverzeichnisse sind bis zum Jahr 1769 laufend geführt worden. Angelegt wurden sie bekanntlich für die Versen-

derung der Continuationen über das indische Missionswerk. Hier unter den halleschen Freunden wird das Feuer der Missionsliebe gehütet. Man bleibt darüber zusammen.

Schon ein flüchtiger Blick verrät uns, daß sich die wichtigsten neuen Zentren der Christentumsgesellschaft im halleschen Einflußgebiet befinden. Man muß nur die Partikulargesellschaften nach Gründungsort und Gründungsjahr aufzählen; 1781: Nürnberg und mehrere Orte in Franken; 1782: Stuttgart, Frankfurt, Tübingen, Stendal, Magdeburg, Kaiserslautern, Straßburg, Minden, Altona, Wetzlar, Gießen, Marburg, Wernigerode, Berlin. Nur die Städte Solingen und Kreuznach, die im Jahr 1782 noch genannt werden, sucht man vergeblich in den halleschen Verzeichnissen. 1783: Osnabrück, Ravensberg, Stettin, Preckum, Ostfriesland, Köthen, Bremen, Pasewalk, Königsberg, Demmin, Anklam, Dömnitz; 1784: Flensburg, Halberstadt, Dresden, Amsterdam. Auch diese Orte fehlen nicht im halleschen Kalender.

Noch eine andere Beobachtung stützt unsere Beweisführung. Das Land, das vom halleschen Pietismus bis in seine Enklaven in fremdem Staatsgebiet wirklich durchdrungen worden ist, stellt die meisten Partikulargesellschaften: Brandenburg-Preußen. Hier wiederum kommt es in Pommern zu den zahlreichsten Gesellschaftsgründungen. In dieser Provinz herrscht im 18. Jahrhundert ein besonders blühendes Missionsleben. Sie stellt bedeutende Missionare zur Verfügung.

Es gibt auch zu denken, daß die Partikulargesellschaften außerhalb Brandenburg-Preußens fast durchweg in den lutherischen Kirchengebieten entstehen, die sämtlich vom halleschen Pietismus berührt worden sind. Gesellschaftsgründungen in reformierten Gebieten fehlen fast völlig. Denkt man aber an die wenigen reformierten Gesellschaftsgruppen, so muß man wissen, daß Anhalt-Köthen und Ostfriesland sehr intensive hallesche Beziehungen gepflegt haben. Noch eine andere Wahrnehmung gesellt sich dazu. In den welfischen Ländern, die sich dem halleschen Pietismus am wenigsten geöffnet haben, finden wir in der Anfangsperiode nicht eine einzige Gesellschaftsgründung.

Ist es nicht auch auffällig, daß die Christentumsgesellschaft nach dem ersten reichen Fischzug merkwürdig wenige Fortschritte macht? Es vergehen Jahre, bis wieder einmal Partikulargesellschaften entstehen. Hat die Christentumsgesellschaft in Deutschland tatsächlich nicht mehr Kraft besessen, als die noch bestehenden halleschen Kreise einzugliedern? Hat sie vielleicht nur gesammelt, was noch zu sammeln gewesen ist? Die Deutsche Christen-

tumsgesellschaft mit ihrem Sitz in Basel tut zur rechten Stunde nicht mehr und nicht weniger, als daß sie ein Vermächtnis ergreift, das Francke hinterlassen hat²⁴.

Basel wächst dabei, die eigene selbständige Vorgeschichte nicht verleugnend, in einer abgewandelten Form und unter bescheideneren Verhältnissen in die Rolle hinein, die einst Halle unter der genialen Führung August Hermann Franckes besessen hat. Die starken Anregungen, die am Ende des 18. Jahrhunderts von England ausgehen und die Christentumsgesellschaft befruchten, übersehen wir dabei nicht. Sie folgen aber zeitlich den geschichtlichen Auswirkungen des halleschen Pietismus. Die geschichtliche Kontinuation ist gewahrt.

Wenn der süddeutsche Pietismus die Führung übernimmt, wenn der schweizerischen die Sendung Halles zuwächst, ist das alles nicht zufällig. Zuletzt liegt es in theologischen Entscheidungen begründet. Halle hat sich schon unter August Hermann Francke mit seinem Programm eines irdischen Baus der civitas Dei zu weit mit der Voraufklärung eingelassen. Unter beiden Franckes sind die damit verbundenen Gefahren noch abgewendet worden. Aber es fehlt dort ein Johann Albrecht Bengel, der die Fremdlingsschaft und Eigensendung der Kirche in einer aufklärerischen Zeitepoche so kraftvoll ausspricht, daß sie ihr Eigenleben nicht an sie verliert und in ihr aufgeht²⁵.

Während die erste Schöpfung Franckes, die Schulstiftung in Halle, der Aufklärung und schließlich der Säkularisation verfällt, ohne ihre Geschichtsmächtigkeit einzubüßen — denn auch Steine reden —, geht das eigentliche Vermächtnis Franckes über die beiden Urlsperger, von anderen zu schweigen, auf den württembergisch-fränkisch-schweizerischen Pietismus und schließlich auf die Deutsche Christentumsgesellschaft über.

Daß ausgerechnet in der reformierten Schweiz diese Gesellschaft ihren geistigen und ihren organisatorischen Zusammenhalt findet, wirkt wie ein versöhnendes Licht, das über einer langen Geschichte polemischer Konfessionsstreitigkeiten aufleuchtet. Von da aus wird das hallesche Erbe an die Erweckungsbewegung des 19. Jahrhunderts weitergereicht. Es gibt außer dieser einen Linie natürlich auch noch andere Verbindungsstränge.

Die Bedeutung Franckes für die innere Entwicklung Zinzendorfs, der genialen Gestalt, die Herrnhut prägt und verkörpert, liegt für die kirchengeschichtliche Forschung längst fest. Daß Zinzendorf auch in seinen ökumenischen Gedanken ein Nachfahre ist, haben wir aufzuzeigen gesucht. So steht die andere große Welle einer

ökumenischen Erweckung in einem unlöslichen Zusammenhang mit Halle. Auch über das Herrnhutertum mit seiner bewunderungswürdigen Diasporaarbeit wird die Erweckung des 19. Jahrhunderts vorbereitet. So lösen sich von einer höheren Warte aus gesehen auch hier die früheren Gegensätze. August Hermann Francke ist eine überragende ökumenische und durchaus selbstlose Persönlichkeit an der Schwelle des 18. Jahrhunderts, von der schöpferische Anstöße auf den Protestantismus in der ganzen Welt ausgegangen sind.

Die deutsche Literatur ist nicht, wie man
zu leicht glaubt, ein einheitliches Ganzes,
sondern eine Vielheit von Stämmen,
die sich erst im Laufe der Jahrhunderte
zu einer Einheit vereinigten. Die deutsche
Literatur ist eine Schöpfung der Dichter,
die in der Geschichte der deutschen
Sprache und des deutschen Volkes
ihren Platz gefunden haben. Sie ist
das Ergebnis der geistigen Arbeit
der Deutschen, die in der Geschichte
des deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben. Sie ist das Ergebnis
der geistigen Arbeit der Deutschen,
die in der Geschichte des deutschen
Volkes ihren Platz gefunden haben.

Die deutsche Literatur ist eine Schöpfung
der Dichter, die in der Geschichte
der deutschen Sprache und des
deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben. Sie ist das Ergebnis
der geistigen Arbeit der Deutschen,
die in der Geschichte des deutschen
Volkes ihren Platz gefunden haben.
Die deutsche Literatur ist eine
Schöpfung der Dichter, die in der
Geschichte der deutschen Sprache
und des deutschen Volkes ihren
Platz gefunden haben. Sie ist das
Ergebnis der geistigen Arbeit der
Deutschen, die in der Geschichte
des deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben.

Die deutsche Literatur ist eine Schöpfung
der Dichter, die in der Geschichte
der deutschen Sprache und des
deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben. Sie ist das Ergebnis
der geistigen Arbeit der Deutschen,
die in der Geschichte des deutschen
Volkes ihren Platz gefunden haben.
Die deutsche Literatur ist eine
Schöpfung der Dichter, die in der
Geschichte der deutschen Sprache
und des deutschen Volkes ihren
Platz gefunden haben. Sie ist das
Ergebnis der geistigen Arbeit der
Deutschen, die in der Geschichte
des deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben.

Die deutsche Literatur ist eine Schöpfung
der Dichter, die in der Geschichte
der deutschen Sprache und des
deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben. Sie ist das Ergebnis
der geistigen Arbeit der Deutschen,
die in der Geschichte des deutschen
Volkes ihren Platz gefunden haben.
Die deutsche Literatur ist eine
Schöpfung der Dichter, die in der
Geschichte der deutschen Sprache
und des deutschen Volkes ihren
Platz gefunden haben. Sie ist das
Ergebnis der geistigen Arbeit der
Deutschen, die in der Geschichte
des deutschen Volkes ihren Platz
gefunden haben.